

## MDK-Audioservice

17. September 2009

Beitrag:  
**Der Landarzt**

Autorin und Sprecherin: Friederike Geisler

Länge: 4 Min. 26 Sek.

Anmoderation:

Eine geringere Vergütung, das Leben auf dem Land und die Lockrufe von Klinik und Forschung, eventuell sogar im Ausland, sind die Gründe, warum sich viele Medizinstudenten nach ihrem Studium gegen eine Niederlassung auf dem Land entscheiden. Der 35-jährige Allgemeinmediziner Daniel Hagelstein und die Medizinstudentin Maren Fritzsche bilden die Ausnahme. Anders als viele ihrer Kollegen sehen sie die Vorteile in der Arbeit als Landarzt.

---

O-Ton Hausbesuch:

*„Frau Hövermann, guten Tag.“*

*„Hallo, Herr Doktor. Gut, dass Sie wieder da sind, haben uns ja lange nicht mehr gesehen.“*

*„Ich komme doch in aller Regelmäßigkeit. Frau Hövermann, wie geht es denn?“*

*„Ach, diese Tag geht so. Manchmal gut, manchmal beschissen, wenn man das auf deutsch so sagen kann.“*

*„Woran liegt's?“*

*„Das Wetter, ne?“*

*„Zu warm! Einen Schluck mehr getrunken bei dem Wetter?“*

*„Ja ja, ich hab ja hier meine Flasche, die füll ich immer wieder auf. Und, so schlag ich mich so durch.“*

Text:

Es ist der heißeste Tag des Jahres als Daniel Hagelstein seine Patientin aufsucht. An solchen Tagen hat Irmgard Hövermann besonders zu kämpfen. Deshalb nimmt sich der Hausarzt etwas mehr Zeit, um neben den Routine-Untersuchungen wie Blutdruck messen, herauszufinden, wie es seiner Patientin geht.

Daniel Hagelstein ist Landarzt im niedersächsischen Uelzen. Zum Jahreswechsel wird er die Praxis von seinem Kollegen übernehmen. Mit seinen 35 Jahren zieht er den Altersdurchschnitt seiner Kollegen deutlich nach unten. Viele niedergelassene Allgemeinmediziner stehen kurz vor der Rente und haben Probleme, einen Nachfolger für ihre Praxis zu finden. Daniel Hagelstein musste nicht lange überlegen, wo er als Arzt arbeiten möchte. Für ihn ist die Arbeit als Hausarzt auf dem Land die bessere Alternative als der Dienst in einer Klinik:

O Hagelstein

*„Ich glaube, es ist nicht ganz so anonym wie in der Stadt. Sicherlich kann man sagen, wenn ich lange Zeit Hausarzt bin in der Stadt, baue ich genauso gut das Vertrauen auf und werde die Patienten kennenlernen. Ich finde es hier vielleicht auch liebevoller mit dem Umgang mit den Patienten. Auch die Dankbarkeit erscheint mir eventuell höher. Ältere Patienten, die vielleicht zehn Kilometer auf dem Land entfernt wohnen und nicht mehr in die Praxis kommen können, die sind schon dankbar. Und das merkt man auch, wenn der Arzt dann mal vor Ort ist.“*

Text:

In der Region Uelzen steht es um die medizinische Versorgung noch nicht ganz so schlecht. Anders sieht es da in einigen Regionen der neuen Bundesländer aus. So sind in Sachsen beispielsweise über ein Viertel der Allgemeinmediziner über 60 Jahre alt und wird sich in den kommenden Jahren zur Ruhe setzen. Das Programm „Studienbeihilfe“ soll diesem Trend entgegenwirken. Ins Leben gerufen haben das Programm die Krankenkassen, die Kassenärztliche Vereinigung Sachsen und das Sächsische Staatsministerium für Soziales. Bewerben können sich Studenten aus ganz Deutschland ab dem dritten Studienjahr. Sie erhalten während des Studiums eine finanzielle Unterstützung von 300 Euro pro Monat im ersten Jahr, die sich auf bis zu 600 Euro erhöht. Im Gegenzug verpflichten sich die angehenden Mediziner, nach ihrem Studium vier Jahre in einer unterversorgten Region Sachsens als Hausarzt zu arbeiten. Einen ersten Einblick in die Arbeit als Hausarzt erhalten die Studenten in einer Patenpraxis. Dort können sie erste praktische Erfahrungen sammeln, erklärt Dr. Ingo Mohn von der KV Sachsen:

O Mohn

*„Man schafft einen frühzeitigen Kontakt zu einer entsprechenden Praxis, zu einem entsprechenden Paten, der den Studenten schon über die ganzen Jahre lang betreut.*

*Dort können auch praktische Erfahrungen gesammelt werden, und er bekommt einen Einblick in die allgemeinärztliche Praxis, im wahrsten Sinne des Wortes.“*

Text:

Auch die 25-jährige Maren Fritzsche nutzt die Förderung während ihres Studiums an der TU Dresden. Die Arbeit im Krankenhaus, die von vielen Jungmedizinerinnen vorgezogen wird, kam für sie nicht in Frage:

O Fritzsche

*„Für mich hat es immer den Eindruck wie Fließbandarbeit. Die Patienten kommen rein, man hat sie drei Tage, und dann entlässt man sie wieder, ohne, dass man große Erfolge sieht. Das ist im ambulanten Bereich oder in der Praxis schon so, dass man die Patienten über viele Jahre behandelt. Klar hat man auch Misserfolge, aber man bekommt eher positives Feedback von den Patienten.“*

Text:

Die Bundesärztekammer schlägt nun einen weiteren Weg vor, gegen den Ärztemangel anzugehen. Indem das Zulassungsverfahren gelockert wird, soll das Medizinstudium mehr Bewerberinnen zugänglich gemacht werden.